

mit einem Kieselstein, garnirt mit Email und die Buchstaben L. N. zeigend; zwei Vaseen, zwei Ohrgehänge und eine Brosche mit Brillanten; ein Kreuz und ein Perle-Crayon, Geschenk Sr. Majestät des Kaisers von Rußland; ein Gobelet, geschmückt mit Brillanten, ein Andenken Sr. Hohheit des Fürstlichen Konstantin von Rußland; eine Million fünfmalhunderttausend Francs in Banknoten. Das Ganze im Werte von beinahe vier Millionen Francs. Dieser Bericht aus Genèp wurde geschrieben, vom 4. Sept. 1870 datirt und von Bailant, dem Palastoberkammerherrn, unterschrieben.

57 Jahre eingemauert. In Utrecht hat man bei einer am Frühmorgens vorgenommenen baulichen Veränderung eine interessante Entdeckung gemacht, welche einen merkwürdigen Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte des Mittelalters bildet. An den Fundamenten der Uurkerche fand man nämlich die noch deutlich erkennbaren Ueberreste der heidnischen Götter, in welche sich im Jahre 1457 das reichste und schönste Mädchen von Utrecht freiwillig hatte einmauern lassen, also nach der Bezeichnung der damaligen Zeit eine „Waise“ wurde. Die geschichtlich wertvolle Entdeckung hinsichtlich der Uebersetzung dieser Einmauerung ist folgende: Am 7. Mai 1457 fand im Utrechter Dome eines jener Wunderkinder-Spiele statt, welche ihren Stoff der biblischen Geschichte entlehnten und die tags zuvor schon unter großem Pomp vom Stadthaus aus angefangen zu werden pflegten; in Utrecht war die Bürgerlichkeit außerdem noch ermahnt worden, während der Auf- führung im Dome keine Unfluthheiten und Ungehörlichkeiten zu begehen, widrigenfalls die Strafe nicht ausbleiben werde. Unter den Weiberlichen, die nach dem Dome tramen, befand sich auch die schöne Klosterstochter Berthe (Berthe), später nur Berthe von Utrecht genannt. Aber statt der erwarteten Erbauung und Beförderung in ihrer Heimath fand sie nur Mangel und Ent- tauschung. War sie schon darüber empört, daß der Klöster vor dem Anfang des Spiels mit lauter Stimme die jungen Burken ermahnte, „die anwesenden Mädchen ja nicht am Saule zu fiheln oder in die Boden zu knien, unter Androhung absägiger Ent- fernung aus dem Dome, anbern zum Beispiel“, so erfüllte sie ein Gespäch, welches zwei hinter ihr fihende Frauen führten, ge- wöhnlich mit Entsetzen. Denn als drei Kanoniker in prachtvollem Kleidergeschmack auftraten und die drei Könige, welche das Fest- spiel beizugaben, vorstellten, entließ Berthe aus der Kirche, als einer dieser Kanoniker das Kind aus der Kirche nahm, es an sein Herz drückte und küßte und eine der Frauen sagte, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn der Kanonikus so sättlich wäre, da es ja kein eigenes Kind sei, welches er kütze und welches Manche Weis ihm vor sechs Monaten geküßt hätte. Berthe eilte zu ihrem Mütterchen, dem sie alles erzählte. Dieser beschloß ihr zu ihrem Wohlwollen, dies gänzlich über ihre Berthe, so daß sie sich selbst nicht einmal in einem Kloster für sicher hielt und sich einmauern ließ. Wie sie gestorben ist, weiß man nicht mehr, nur soviel steht fest, daß sie noch 57 Jahre in ihrer Zelle, also bis zum Jahre 1514, gelebt hat. Diese „Waisen“ waren während des Mittelalters in den Niederlanden nicht selten, das Einmauern wurde mit großem feierlichen Ceremonie vollzogen, nachdem die Zelle durch den Bischof zuerst geweiht worden war. Durch ein kleines Fenster oder eine Oefnung in der Mauer wurden die Waisen von mitleidigen und frommen Seelen mit demjenigen versehen, was sie zu ihrem Lebensunterhalt nötig hatten, und außer dem Weten beschäftigten sie sich auch mit der Reinigung und Unterhaltung der Priestergewänder. Schwester Berthe, die, wie man sieht, den Gesetzen der heutigen Hygiene zuwider, ein sehr hohes Alter erreicht hat, beschäftigt sich in ihrer Einsamkeit auch mit der Abfassung von geistlichen Liedern.

**Knob- und Knäufchen.** Der bekannte österreichische Abg. Dr. Lueger gebrauchte kürzlich in der Palatadebatte im Abgeord- netenhaus folgende Redebliumen: Das Papiergeld ist nicht so schlecht. Papiergeld ist zu vergleichen mit einer kräftigen Ephele. (Gelächter.) Der Herr Abg. Dr. Wenzel hat die Güte zu laden; vielleicht lacht er noch einmal, wenn ich den Vergleich mit dem Ständel mache. (Gelächter.) Ständel sind eine ausgezeichnete Ephele. Sie machen den Menschen kräftig und widerstandsfähig. Er kützt Weiser und Bind und allen möglichen Gefahren. Trotzdem wird er, der zu viel Ständel hat, krank davon (Gelächter), und gerade so ist es mit dem Papiergeld. Papiergeld, in richtiger Dosis genossen, macht einen Stant stark, in über- mäßiger Dosis genossen, macht es ihn schwach.

**Wilde Frauen.** In den ausgedehnten Wäldern des Pringen Gierhau bei Szany in Ungarn sind 2 Hühne und 3 Wäldchen ausgelegt worden. Diese schönen Wälder haben sich schon bis auf 32 Grad vermehrt und befinden sich jetzt in prächtvoll entwickelte Fütterung und Wartung haben diese Wälder eine vollkommenen Fütterung und Wartung haben diese Wälder schon schon viel von der ihnen angelegenen Wildheit und Schen verloren, zur Brutzeit jedoch kehren dieselben immer wieder in den Wald zurück, wo sie alsdann die ungewohnten Dämonen aufsuchen. Die Jungen sowohl als die Alten befanden

eine merkwürdige Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse, denn man sieht sie während der strengsten Winterkälte in dem Gezwänge hoher Bäume nistend. Das Fleisch der Jungen, im Walde aufgewachsenen Frauen ist äußerst zart und wohl- schmeckend. Auch mit Weibhühnern hat man dieselben Versuche gemacht, jedoch mit negativem Erfolge, es sind diese Wälder zu weitlich gegen die dortige Winterkälte.

**Musikernamen.** Aus den Namen einer Reihe von Musikern bildet die „Neue Berl. Musikztg.“ folgende Zusammenstellung:

- Muer — Dohs, Reinecke — Bachs, Gerns — Weis — Sauer, Löwe — Brill, Rüden — Suppe, Sölländer — Spies — Bürger, Großer — Mierzwinsti — Dummel, Himmel — Lauff — Wopner — Wenter, Drehschod — Kies — Wola Waber.

**Aus der Abgangs-Prüfung eines Musikinstituts stellt die „Neue Berl. Musikztg.“ folgende „natürliche Begebenheit“ mit. Professor: „Nennen Sie mir sagen, wie viel Tannhölser beschaffen geschrieben hat?“ — Schüler: „Nach längerem Ueberlegen: Drei.“ — Professor: „So? Drei? Welche sind das denn?“ — Schüler: „Die Erioka, die Katorale und die — Weunte!“**

**Sein bestes Zeugnis.** Studious Dummel, der durch alle Examina mehrmals gefallen ist, erzählt mit Stolz, daß das beste Zeugnis, welches er je erhalten hat, kein Impfungszug ist, sondern ein dort heißt: „mit Erfolge!“

**Erklärliche Kurzsichtigkeit.** Warum ist denn der Barbier Schwammerl gar so kurzsichtig? — Ja, der hat sich die Augen so verdorben, weil er immer die Herren Perlmaner vom Gymnasium rasiert muß.

**Eitel.** Et, der Herr Rath hat ja seinen Orden des Herzogs geküßt. Ja, er ist ihm vierzehn Tagen verträglich und kann sich daher nicht zur Schau tragen.

**Wissenschaft. Kunst. Litteratur.**

— Eine wichtige Maßregel zur Verbreitung der Weisheit, verbreitung von antikehenden Krankheiten ist in Paris getroffen worden. Wie die Münchener „Alexische Rundschau“ berichtet, sind dort drei Desinfektionslösen dem Publikum zum unentgeltlichen Gebrauch überlassen worden. Dieselben liegt ein wesentlicher Vortheil, da seitens der Angehörigen von Scharlach- und Diphtheriekranken immer die Stellen geküßt werden, welche die Desinfektion der Wäsche, Kleider und Betten verurteilt. Weigheit eine solche Maßregel unentgeltlich, so wird man gern davon Gebrauch machen, und dadurch nicht nur seine Familien-Angehörigen, sondern auch dritte Personen vor Krankheitsübertragung schützen. Von großem Vortheile wäre es, wenn in Deutschland auch ähnliche Schritte zur Beschaffung solcher Zellen, die für kleinere Verhältnisse bereits für einig hundert Mark herzustellen und mit dem geringsten Zeitaufwand zu beschaffen sind, zumutreten würden, denn gerade auf dem Lande pflegen sich schwere Infektionskrankheiten noch leichter zu verbreiten, als in der Großstadt und werden oft erst durch Sommerfrühler vom Lande in die Großstädte eingeschleppt.

**Eingegangene Bücher. Besprechung nach Ausmaß vorzubekannt:**

**Locher-Bibliothek. Die Milch und ihre Produkte.** Von A. Otto. Mit Textabbildungen und 2 Tafeln. Berlin. Verlag von Paul Parey. SW., 10 Hebermannstraße 1892. Preis 2,50 M.

Das Werk, bei dessen Abfassung hauptsächlich der praktische Molkereibetrieb und das Wissensthorische nur insoweit ins Auge gefaßt worden ist, als ihm dienlich für den Praktiker notwendig ist, dürfte gerade deswegen geeignet sein, letzterem in allen Fällen Rath und Auskunft zu erteilen. Es ist in vier Kapitel eingetheilt, von denen das erste von der Milch als solcher, das zweite von der Aufzucht, das folgende von Butterherstellung und das letzte vom Verfaß der Milch handelt. Ein Anhang gibt werthvolle Winke über die Errichtung von Molkereianlagen.

**Deutsche Wanderschaft für Geographie und Statistik.** Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Friedrich Hiltl auf in Wien. V. Karstner's Verlag. Wien, Bubandstr. Leipzig. Preis des Monatsheftes 0,85 M., des Jahrganges in 12 Heften 10 M.

**Deutsche Roman-Beilage,** herausgegeben von Otto Sante. Neumundwanziger Jahrgang, 1892. Geleitet von Otto von Leizner. Nr. 36 und 37. Preis für ein Vierteljahr 10 13 Heften 3,50 M.

Ble Me Robilien veranwortlich: Hermann Jordan in Galt.

Send mit Verlag von Otto Sante in Galt h. h. G.

# Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 166.

Salle a. d. S., Dienstag den 19. Juli

1892.

## Der Einsiedler im Park.

Roman von Agnes Göhn Kinkhofstrom.

[15]

Wie der alte Herr sich so freundlich und geschäftig um sie bemühte, überkam sie ein Gefühl unbefriedigten Wohl- begähns, und sie rief sich in den Sessel schmeigend, mit dem Ausdruck vollster Ueberzeugung: „Dies ist der einzige Platz in Mieschwitz, an dem es einem wohl und beglücklich wird, und wo einem das Herz aufsteht. Wie schön ist hier alles und wie freundlich!“

„Et, und das Haus, dessen Herrin Sie über kurz oder lang werden? Ja freilich, freundlich ist es dort bis jetzt noch nicht. Aber das wird anders werden, wenn die junge Frau ihre Eigenart hineinbringt.“

„Wie die Räume den Stempel Ihrer Eigenart tragen!“ fuhr sie fort. „Diese Bilder und Bücher, die weichen Farben- Effekte in Stoffen und Teppichen, diese schönen antiken Möbel! Es ist, als ob Sie in gar keine andere Umgebung hineinge- hören könnten. Als ich herkam, sah es in mir eben so dunkel aus, wie am Himmel; aber nun ist alles gut. Hier fih ich zufrieden und gemüthlich; ich weiß, daß es noch liebe Men- schen giebt, die es verstehen, andere zu verstehen.“

„Und das hat die vernünftige kleine Prinzess nötig, wie es scheint.“

„Ja, das hat jeder nötig.“

„Und? — Und Job versteht das nicht?“

„Der arme Junge! Er hat den Kopf voller Sorgen.“

„Und Sie stellen diese Sorgen nicht mit ihm?“

„Ach, Onkel Leopold, ich weiß gar nicht, weshalb er sie sich macht. Mag er doch mein Vermögen nehmen, dann sind sie ja mit einem Schläge beiseite. Warum selbst er sich nur so an?“

„Vielleicht liegt ihm aber gerade daran, sich selbst zu helfen. Es geht manchen Männern gegen die Ehre, sich von dem Ver- mögen ihrer Frauen erhalten zu lassen, das sollten Sie an- erkennen.“

„Das klingt ja alles ganz schön, aber es nützt nichts. Wenn Job sich selbst helfen will, so kann es Jahrzehnte dauern, bis er wieder oben auf ist, wie ich es heute aus jenem Gespräch mit meiner Schwester entnehmen konnte. Er ist nicht bei der Mann dazu. Ist es da nicht besser, das Unvermeidliche so rasch als möglich zu übersehen und je eher, je lieber zu he- raten?“

„Fräulein, Fräulein! Es scheint, wir sind heute wieder in einer ganz despatenten Stimmung. Gerade jetzt, wo der arme Junge in Verdrängnis ist, sollten Sie gut zu ihm sein; dem Nachsicht haben mit den Schwächen anderer, das ist die Quintessenz aller Weisheit. Haben Sie sich einmal entschlossen, die Freuden des Lebens mit Job zu theilen, so sollten Sie auch an seinen Leiden Antheil nehmen. Uebrigens ist es ein Glück für ihn, daß er es lernt, um die eigene Schwolle zu ringen; denn nur so kann sie ihm werth werden. Meinen Sie denn, ich würde der Beglückteste, von der Sie mich hier umgeben sehen, mich freuen, wenn ich nicht das Verlangen hätte, daß sie die Frucht eigener, angestrengter Arbeit ist? Ich habe brühen nicht die Hände in der Schöße gelegt. Die Erlaubnis, mich auf jenem Grund und Boden aufhalten zu dürfen, ist das einzige, was ich von meinem Bruder annehme. Das ist ein beglückendes Verhältniß. Ich möchte wohl, daß Sie das auch kennen lernten.“

„Wenn Sie so sprechen, Onkel Leopold, meint man immer, man könne nicht anders, als auch gut sein; und doch ist es so schwer. Werde ich je dahin kommen, Welt und Menschen mit Ihren Augen anzusehen? Ich fürchte, nein. Ich bin ein zu nichtsnütziges Weibchen.“

„Man lernt die Menschen erst lieben, wenn man gelernt hat, sie entbehren zu können. Ich spreche hier von der allge- meinen Menschenliebe. Ihnen aber, Kindechen, wird eine an-

dere Liebe noch einst das Verhältniß für das, was ich sagte, aufhän.“

Der alte Herr ging bei diesen Worten langsam im Zimmer auf und nieder, und Fräulein sprang nun auch auf und trippelte neben ihm her.

„Bitte, Onkel Leopold, erzählen Sie ein wenig von Ihren Erlebnissen drüben. Haben Sie wirklich gearbeitet, wie die Leute hier, die ihr Wort verdienen müssen?“

„Die kleine Aristokratin würde die Nase rümpfen, wollte ich ihr erzählen, was ich zuerst alles unternahm, um nur die nackte Existenz zu sichern.“

„Habe ich dieses Mistrauensvotum wohl verdient?“

„Nein, Sie sind freilich ein vernünftiges Mädchen; aber es würde Sie doch wohl etwas stutzig machen, wenn Sie hörten, daß der alte Onkel als Sadträger gearbeitet hat und dann wieder Tanz- und Turnlehrer in einem Mädchen-Insti- tut war.“

Fräulein brach in belustigtes Lachen aus. „Was für so- manich Erlebnisse mögen Sie da gehabt haben! Sie waren doch damals noch jung. Vermuthlich war das halbe Institut in Sie verliebt.“

„Ich habe mich jedenfalls sehr würdig benommen und meinen Vesten io zur Zufriedenheit der Vortheherin ausgefüllt, daß Madame mir bei meinem Abgang, der nur deshalb erfolgte, weil mir eine sehr vortheilhafte Stellung in einem großen Kaufhause angeboten wurde, ihr wohlgeplantes Por- trat mit höchst inwieidelpfaffen Worten überreichte.“

„Bedenfalls hatte sie ein Auge auf Sie geworfen. Das Bild mußten Sie mir zeigen, Onkel Leopold. War Madame noch jugendlich und auf aussehend?“

„Nun, sie erschien mir damals wie eine vollkommenerte Kimmjägerin. Uebrigens muß ich das Bild hier noch irgendwo im Schreibtisch unter meinen amerikanischen Erinnerungen haben.“

Onkel Leopold schloß den Schreibtisch auf und fing an da- rin zu suchen, indem er sich vor sich hinäkelte, wie die alten Erinnerungen sich ihm aufdrängten. Das Bild wollte sich nicht gleich finden lassen, aber manches andere fiel zur Er- heiterung des Mädchens heraus. Ansichten von amerikanischen Dickschäfen, englische Einladungsarten, Rigorlieder mit Noten und Text, indianischer Beberschmid. Er öffnete eine zweite Thüre, welche in ein tiefes Seitenhäuschen Einblid gewährte. Ganz vorne stand ein Kästchen aus schwarzem Holz, kunstvoll mit Silber eingelekt. Leopold blickte darin daselbst be- dürftig heraus und stellte es auf die herausgezogene Platte des Schreibtisches, um mit größerer Bequemlichkeit in der Tiefe des Schränkchens seine Nachforschungen anstellen zu können.

„Entlich gefunden!“ rief er und zog aus dem äußersten Winkel ein kleines verlaßtes Daguerreotyp hervor, welches eine gezerrt aussehende, lächerlich aufgeputzte Dame darstellte. „Der Haß der Zeit hat Madame unbarmerzig mitge- nommen.“

Wie er sich rasch umwandte, um es seiner Gefährtin zu geben, stieß er mit dem Arm an das schwarze Kästchen und dieses flog auf die Erde. Von der Erschütterung des Stoßes sprang der Deckel auf, und der Inhalt rügte über den Teppich hin. Fräulein bückte sich schnell, um die kleinen Gegenstände, die zu ihren Füßen lagen, aufzuheben. Das erste, was sie anfand, war ein schwerer, aber einfacher goldener Ring, um- wunden von einer Strähne feinen schwarzen Haars. Dicht daneben lag ein ovales, gleichfalls goldenes Medaillon, das in Perlen eingelekt das Wort „Souvenir“ trug. Als das Mäd- chen es in die Hand nahm, sah es, daß dieses nur die Rück- seite eines Miniaturbildes war, das ihr beim ersten Blicke



ein Ausruf des Staunens entlockte: „Die Prinzessin war nicht!“

Gleich darauf hatte Leopold Gertenfeld ihr beide Gegenstände hastig entziffert, mit einem Ausbruch zu peinlichen Schmerzes, daß Fränzchen ganz bestürzt stehen blieb und ihn den Kopf der am Boden liegenden Kleingetier samt aufstammeln ließ. Diese schloß er rasch in das Kästchen, welches er sorgfältig in das Schränkchen zurücksetzte; aber des Mädchens schneller Blick hatte doch bemerkt, daß in der kleinen Schatulle auf dem Boden ein Päckchen mit Briefen gelegen, welche mit einem verbliebenen blauen Bändchen zusammengewunden gewesen. Der alte Herr sprach während des ganzen Vorganges kein Wort, jedoch dem Mädchen auch jede Frage auf den Lippen erstarrt. Aber sie hatte das Bildchen doch ganz deutlich erkannt: es war eine Kopie jenes in Eisenblei im Phantasiekostüm gemalten Porträts der Prinzessin Warhilde, der jung verstorbenen Schwester des Herzogs, welches sie selbst bei der Herzogin gesehen. Ein solches Gesicht vergaß sie nicht so leicht.

Leopold Gertenfeld schloß den Schreibtisch. Es war ganz still im Zimmer, so still, daß dem Mädchen das schwere Atmen des Gefährten aufstieß. Unbeachtet blieb das arme verbläute Daguerrotter der Schulvorleserin aus Cincinnati am Boden liegen, wofür der alte Herr es geworfen, um nach seinen geheimen Schätzen zu greifen. Es schien fast eine Erlösung von dem höchlich eingetretenen peinlichen Schmeizen, daß Anton, der in seiner Person die Aemter eines Kochs, Kammerdieners und Aufwarters vereinte, in diesem Augenblick den Tüchlein brachte nebst vorzestrichen, von ihm in Eile gebundenen Waffeln. Der Hausherr bediente jetzt seinen Gast mit seiner altmodischen Ritterlichkeit so aufmerksam, und sie fand so viel fettere Worte zum Lobe des Gebäcks, als wollten sie einander das eben Erlebte so schnell als möglich vergeffen machen.

Die Zeiger der großen englischen Uhr zeigten beinahe die siebente Stunde, als Fränzchen erbrochen aussprang und meinte, es sei die höchste Zeit, an den Himmel zu denken. Der Regen hatte nachgelassen, aber der Himmel war noch immer grau bewölkt. Als das Mädchen aus den freundlichen Räumen ins Freie hinaustrat, verlor auch die angenehme, angeregte Stimmung, die sich seiner immer hier bemächtigte, und das unbestimmte Gefühl der Traurigkeit stellte sich wieder ein. Fränzchen hatte sich der vorgedachten Stunde wegen beeilen wollen und schließlich noch dazu, als könne sie das Herrenhaus nicht spät genug erreichen.

Der Weg näherte sich an einer Stelle bis auf wenige Schritte der niedrigen westlichen Umfriedigung, an welcher die Landstraße nach Gernsbach vorüberführte. Wie Fränzchen diese Stelle erreichte, sah sie jenseits der Umfriedigung einen Mann stehen, der den Hut zog und Miene machte, sie anzusprechen. Er sah nicht sehr vertrauenswürdig aus: eine bagerde Gestalt mit eingefallenen, unruhigen Augen und spärlichen, eckigen Äugen in schäbiger Kleidung. Sie überlegte im Augenblick, daß sie noch zu weit von dem Hause entfernt war, um jemand rufen zu können. Doch sagte sie sich schnell und fragte, stehen bleibend: „Wünschen Sie etwas von mir?“

Sie war darauf gefaßt, daß er sie um eine Gabe bitten werde und suchte in ihren Taschen; aber er fragte nur höflich mit etwas verschleiierter Stimme: „Bitte um Vergebung. Ist dies Miezlowitz, der Besitz des Herrn Leopold von Gertenfeld?“

„Dies ist freilich Miezlowitz. Aber der Besitzer ist Herr Joachim von Gertenfeld.“

„Was lagern Sie? Joachim? Das ist doch kaum möglich!“

„Es scheint, Sie sind sehr lange nicht im Lande gewesen, und sonst würden Sie das wissen. Wünschen Sie noch etwas? Ich habe Gile.“

Der Mann lächelte und nickte dann vor sich hin, sobald es ihr fast unheimlich wurde.

„Glauben Sie, gnädiges Fräulein, daß Herr Joachim von Gertenfeld mich jetzt noch empfangen würde?“

„Schwerlich, wenn Ihr Anliegen nicht sehr dringend ist. Er ist fräntlich und menschenfreundlich und empfängt fast niemand. Sie müßten sich dann schon an den jungen Herrn wenden. Vielleicht kann ich es ausrichten.“

„Nein, nein! Was ist mit ihm zu besprechen habe, das muß ich selbst sagen. Sie glauben also wirklich nicht, daß er mich vorlassen würde?“

„Bestimmt nicht.“

Er riß aus seiner Brusttasche ein weißes Blatt und schrieb mit Bleistift ein paar Worte darauf.

„Würden Sie die Güte haben, gnädiges Fräulein, dieses Herrn Joachim von Gertenfeld eigenhändig zu übergeben?“

„Ich kann Ihnen nicht versprechen, es noch heute zu thun. Ich weiß nicht, ob er mich noch zu sich einlassen würde. Jedenfalls soll der Bote morgen bestimmt in seine Hände kommen.“

Der Fremde verneigte sich und trat zurück. Fränzchen setzte ihren Weg fort und überflog das Papier in ihrer Hand. Dasselbe enthielt nur wenige lateinische Worte: „Ich bin nach langer Abwesenheit zurückgekehrt und möchte Sie sprechen. Ich denke wohl, daß Sie mich morgen nachmittags zwischen Zwei und Drei empfangen werden. Wuntler.“

Wie kam dieser schäbige und herabgekommen aussehende Mann dazu, so ganz ohne Umstände und in fort vorfallender Weise ihrem Schwiegervater, vor dem sonst jeder eine gewisse Eichen empfand, zu schreiben? Vielleicht war er ein Augenbekannter, ein alter Schulfreund, dem das Leben über mitgespielt hatte und der sich nun an seine Mitleidigkeit zu wenden beabsichtigte. Sie schloß gleich nach dem Betreten des Hauses hastig und fragte den herbeieilenden Diener: „Ist der gnädige Herr zu sprechen?“

„Es thut mir leid, aber der gnädige Herr wollen nicht gefordert sein und befehlen, niemand mehr für heute einzulassen.“

„Nun, es hat wohl auch Zeit bis morgen,“ meinte sie leichtsinnig, in ihr Zimmer hinauseilend, um sich rasch anzukleiden, denn Frau von Seelwitz verstand im Punkte des Zutrittskommens keinen Spaß, besonders nicht, wenn es sich um den Hof handelte.

Der Klatschhagener Wagen fuhr auch richtig vor, als Fränzchen gerade die letzte Hand an sich legen ließ. Eilig wurde ihr der Mantel um die Schultern geworfen und ein Spitzentuch über den Kopf. Da fiel ihr Blick noch auf den Zettel, den ihr der Fremde über die Gartenmauer gereicht und der auf dem Tische lag. Die feine, schönletere Schrift war zu sehr in die Augen springend, um nicht jedem sofort anzufallen, und es ging dem Mädchen durch den Sinn, daß es vielleicht eine Indiscretion beging, wenn es das Papier hier offen liegen ließ. Die Zeit war zu kurz, daß sie noch zu verschließen, und rasch den Zettel in die Kleidertasche steckend, sprang Fränzchen die Treppe hinauf nach dem Wagen, von dem aus Frau von Seelwitz im Staatskloppputz bereit ungeduldig wartete.

(Fortf. folgt.)

### Die Schwestern.

Novelle von R. Sommer.

Elisor hatte den Kopf in den Schoß der Mutter gedrückt, sie weinte unaufhaltsam — beten konnte sie nicht. Aber das Herz wurde ihr leichter, es war eine Wohlthat, dieses Weinen. Frauen legte der Wind den Schnee gegen die Scheiben, und im Innern liefen die Köhlen, sonst war es lautlos still um die beiden, sie konnten fast ihre Herzschläge hören. Da ließ die alte Frau ihre Hände sinken; die so schmerzhaft erzeugten Tränen waren wieder ruhig und klar geworden. Sie hatte mit ihrem Gott gesprochen, und das hatte ihr Trost gebracht, er würde schon helfen.

Mit wehmütigen sinnendem Blick schaute sie auf das junge Mädchen nieder, das da vor ihr kniete und sich nicht lassen konnte

vor Angst und Weh. Sie hatte in ihrem trostigen, eigenwilligen Sinn einem Menschen sein ganzes Lebensglück gerührt, und nun bogte sie um diesen Menschen und meinte um ihn, weinte, als ob ihr das Herz brechen sollte.

War die Liebe wieder aufgewacht? Sollte sie nur unter Schutz und Mähe gelegen, und mühte erit der Sturm kommen, um sie wieder zu befreien und zu neuer Gluth anzufachen?

Arme Elisor! Nun war es ja für alle Zeit zu spät!

Und wenn — das Schicksal eintret —

Die alte Frau fuhr einen Augenblick mit der Hand nach dem Herzen, es war, als wenn der Schlag hätte aussetzen wollen — wenn Günther — nicht mehr heimkehrte —

Ein tiefes Weiden mit dem jungen Weien überkam sie, und leise, fast zärtlich strich ihre Hand über das schwarze, glänzende Haar.

„Hoffen Sie sich, Elisor, meinen Sie nicht mehr. Gott wird gnädig sein. Sie müssen nun nach Hause gehen, Kind.“

Das junge Mädchen schrie sich empor und strich mit bebenden Händen das Haar aus dem verweinten Gesicht.

„Soll ich gehen?“ fragte sie leise.

„Es lag etwas unendlich Hüßliches, etwas unendlich Verächtliches über der jungen Gestalt.“

„Darf ich nicht hier bleiben? Zu Hause ist's so still. Rava ging zum Bahnhof, Käthe ist im Verein — ich halt's dort nicht aus. Wenn er kommt, will ich fortgehen, durch jene Thür da.“

Die Doktorin ließ sich nicht länger bitten. Sie batte sie zu einem Sessel geführt und reichte ihr ein Glas Wein.

„Trinken Sie, Elisor! Sie sind ja ganz erschöpft!“

Das Mädchen trank mit durstigen Lippen.

Dann sah sie zu der gütigen Frau empor mit einem Blick voll heißen Dankes. Sie sagte ihre Hände und presste sie gegen die Brust. „Mutter, Mutter, wie gut bist du! Und ich —“

Die Doktorin lächelte milde.

„Ich bin alt, Kind, und habe vom Leben viel gelernt — du wirst das alles auch noch lernen.“

„Nun lassen sie sich wieder gegenüber, bang und schweigend. Das dem Gedächtnis von Schritten suchten, sie empor und schauten sich an, voll Hoffnung und Glauben. Aber nur leeren flangen solche Schritte, die Straße lag wie ausgestorben, und immer gingen sie vorbei.“

Dann und wann schaute die Doktorin leise auf in verhaltenen, innerer Qual, und die dunstigen Mädchenaugen sahen sie dann immer angestaut, immer verweirterter an.

Die alte Frau sah still vor sich hin auf die gefalteten Hände, und Thränen auf ihre Stirn. „Mein Günther — mein alles!“ — murmelte sie. „Nun es denn sein, mein Gott?“

„Mutter, Mutter!“ schrie das gequälte Mädchen auf, „sprich nicht so, es ist schrecklich! Es darf nicht sein, es kann nicht sein! Günther wird gerettet sein. Glaubst du es nicht, Mutter?“

„Wir wollen es hoffen, Elisor!“

Dann erhob sie sich. Die Dämmerung begann sich herabzusinken, und das Feuer der Ofen war am Glühenden. Sie verfluchte es aufzuführen, aber die Köhlen hatten sich auf dem Hof so festgelegt, daß sie sie nur mit dem Feuerstein losbrechen konnte.

Das dauerte geraume Zeit und verursachte etwas Geräusch. Und so hörten sie auch nicht, daß auf dem Für Schritte flangen, daß die Thür sich öffnete und jemand auf die Schwelle trat.

Erst als der Ofen wieder geblut war, und die Welt wieder leuchten begann, sah sie durch das immer war, wandte die Doktorin sich um, und nun schrie sie auf, halb vor Jubel, halb im Schreck.

War das Wirkliche, war's ein Vision? Stand nicht Günther da in der Thür? Er trug eine breite, schwarze Binde um den Kopf, und sein Gesicht sah erschreckend bleich darunter hervor, aber er war doch lebend — lebend! Und da stand auch schon seine Stimme durch den Raum.

„Guten Abend, Mutter!“ Erklärte nicht, daß ich wieder zurück komme — wir hatten auf der Bahn ein kleines Unglück.“

Sie hielt ihn schon umschlungen mit ihren Armen, lachend, weinend, jubelnd. Sie küßte ihn und streichelte mit bebenden Händen sein Gesicht.

„Mein Junge! Mein alter, guter Junge! Gott sei Dank, Gott sei Dank, daß du bist!“

Sie schloßte auf vor innerer Bewegung. „O, die Angst, Günther, die furchtbare Angst! Ich meinte daran sterben zu müssen — und ich wollte doch sterb sein.“

„Nun ist du denn um das Unglück, Mutter?“

Sie nickte. Dann blühte sie angestaut auf die Binde über seiner Stirn. „In die Wunde tief, Günther — gefährlich.“

Er schüttelte beruhigend den Kopf.

„Mein Mutter, sie ist ohne Bedeutung. Ich bin nur etwas müde und schwach von dem Blutverlust. Im ganzen ist der Verlust ziemlich glücklich verlaufen. Hast du wohl ein Glas Wein für mich, Mutter?“ bot er.

„Gewiß, mein Junge, loge dich!“

Sie ließ ihn jetzt los aus ihren Armen, und da bei einer Wendung sah er Elisor. Sie stand da, gleich einer Statue, bleich und regungslos. Wie ein Hund stog es durch seine

Säge, wie ein bestiger Geistes Schmerz. Aber gleich darauf wurde der Ausdruck seines Gesichtes wieder kalt, er verneigte sich höflich.

„A, du hast Besuch, Mutter. Verzeih, da will ich nicht stören.“

Er wandte sich zum Gehen, aber nun kam Leben in Elisors erstarrete Glieder. „Bitte, nein — ich gehe schon!“

Und langsam, mit geklemmtem Haupt schritt sie an ihm vorbei, der Thür zu. An der Schwelle aber stochte ihr Fuß, sie wandte sich noch einmal und sah ihn an.

Ein helles, stummendes Flehen lag in den verweinten Augen, aber er verstand es nicht, der Ausdruck seiner Säge war kalt und streng.

Da suchte sie sich empor und zeigte mit zittriger Hand nach seiner Stirn.

„Blut!“ sagte sie schauernd.

Die Binde hatte sich etwas verschoben, und einige Blutstropfen rannen über die Schläfe herab.

Er drehte schnell sein Tuch darauf, ein spöttisches Lächeln kränzte seine Lippen.

„Vergebung, gnädiges Fräulein! Ich ahnte nichts von Ihrer Gegenwart, sonst würde ich mich in dieser Beziehung nicht gezeigt haben. Meine Mutter fürchtet sich nicht vor Blut und Wunden — sie ist eine Doktorin.“

Sie erwiderte nichts auf seine heißen Worte, sie sah nur mit einem angstvollen, verweirten Ausdruck in sein Gesicht.

„Ist es sehr schmerzhaft?“ fragte sie leise.

„Und dann glüht sie schmerzhaft neben ihm nieder und hob die verbläuten Augen so an ihm empor.“

„Sei doch nicht so hart, Günther! Verzeih mir!“

„Er sah zu ihr nieder in das blasse, schöne Gesicht. So hatte er sie nie gesehen, so rührend demüthig, so weich und flehend hatten ihre Augen nie geblüht. Aber was half ihm das jetzt! Es war ja so spät, für alle Zeit zu spät! Er hob sie mit schneller Bewegung empor.“

Vergebung, gnädiges Fräulein! Was für ein Recht zeigst du noch vor einem Verbummten, der um beide namenlos elend es haben sollte? Ich verzeihe Ihnen das nicht alles, ich danke es Ihnen sogar!“

„Günther,“ mahnte seine Mutter leise, „Günther, du bist grausam!“

„Und ich habe solche Angst um dich gelitten! Solche Angst!“

„Lächelte Elisor.“

„Angst, Fräulein Sander? Sie, eine verlobte Braut, Angst um einen fremden Mann? Ich verziehe das nicht!“

Eine glühende Röthe schoß ihr plötzlich ins Gesicht, sie senkte, wie erdrückt von Scham, den Kopf. „Ja, eine Braut — sie war ja eine Braut!“ — Daran hatte sie seit Stunden nicht mehr gedacht. Und welche Verachtung in seiner Stirn lag, wie ehfrige Almschmerz! So ein Himmel, daß sie sich so weit vergeffen konnte, daß die Angst sie so weit fortriß!

„Ja, ich bin Braut,“ sagte sie tonlos, „und Sie — Sie haben sich gerächt.“

Medanisch blühte sie sich und nahm den Mantel auf, der ihr von den Schultern geglieten war. Und ehe noch ein Wort weiter gesprochen werden konnte, hatte sie das Zimmer verlassen.

Die Doktorin eilte ihr nach, sie konnte das zitternde, erregte Mädchen doch nicht allein in das Schmeitzere hinaus lassen.

„Elisor!“ rief sie in besorgtem Ton — aber das Mädchen stand schon vor dem Flotendortel, und der Wind schloß die zarte Gestalt und trieb sie vorwärts. Das elterne Frösteln fiel ins Schloß. Noch einige Schritte, und Elisor war um die Ecke der nächsten Straße verschwunden.

Als die Doktorin wieder in das Zimmer zurückkehrte, fand sie ihren Sohn an Fenster stehen. Er sah mit brennendem Blick hinaus in das Abendunfel, auf den Weg, den das junge Mädchen haben gegangen war. Er hörte es nicht, daß seine Mutter eintrat, nicht, daß sie leise seinen Namen rief. Erst als sie die Hand auf seine Schulter legte, fuhr er wie aus schwerem Traum empor.

„Wißt du dich nicht leben, Günther, du siehst ja zum Erbarmen aus! Hüßlich du dich sehr matt, mein Junge?“

„Er verneigte zu lächeln. „Etwas angegriffen bin ich, Mutter, aber das hat nichts zu bedeuten. Die Küße wird mich gut thun.“

Er ließ sich schwer in einen Sessel fallen, und indem er den Kopf in die Polster drückte, schloß er müde die Augen.

(Fortf. folgt.)

### Bunte Zeitung.

Ernst bewegter Zeit. In seinen letzten erschienenen Memoiren erzählt Max von Bismarck: Bekanntlich werden alle Historiker und Memoirenschreiber, daß die Schrift in Egerie am 4. Sept. 1870 die Zulieferer zu Egerie verließ, daß sie nur eine kleine Handtasche mitnehmen konnte und die einströmende Menge noch ein

Frühstück vorband, welches Eugenie im Stiche lassen mußte. Nun hat jedoch Bismarck bei einem Reisebändler in Genf das folgende bemerkenswerthe Dokument gefunden: „Bericht über die Gegenstände, welche die Kaiserliche entließ, übergeben an Herrn Angel Rodde, Major mit dem Titel, der Kaiserin, die Kaiserin, die Kaiserin, nach Madrid zur Frau Gräfin von Montijo der Mutter der Kaiserin zu bringen: Ein Koffer aus Brillanten, Perlen und Smaragden

